

Gefährdet die Dominanz der Männer das Überleben der Menschheit?

Christian Pfeiffer

Dieser Text wurde in leicht gekürzter Form unter dem Titel „Machos, Feinde der Menschheit“ in DIE ZEIT Nr. 16. v. 11.04.2001 auf S. 9 veröffentlicht.

„Allein eine solche Frage zu stellen, wird von manchen sicher als Provokation empfunden“, meinte ein rotarischer Freund, als ich ankündigte, zu dem oben genannten Thema in unserem Club einen Vortrag halten zu wollen. „Und genau das ist die Absicht“, war meine Antwort. Eine derartige Überschrift soll Neugierde wecken, zum Nachdenken anregen, zum Widerspruch reizen. Aber natürlich muss anschließend auch die so geweckte Erwartung eingelöst werden. Gibt es also für die hinter der Überschrift stehende These eine sie tragende Begründung? Gibt es empirische Befunde oder zumindest plausible Argumente für die Annahme, Macho-Kulturen seien derart bedrohlich?

Bevor ich darauf näher eingehe, soll dargelegt werden, welche Gefahren für das Überleben der Menschheit hier gemeint sind. Ich möchte mich auf drei Aspekte konzentrieren, wobei die Reihenfolge ihrer Darstellung keine Rangordnung implizieren soll.

- Im Jahr 1950 lebten auf der Erde ca. 2,5 Milliarden Menschen, 1975 waren es bereits 4 Milliarden. Gegenwärtig schätzt man, dass die Zahl auf 6 Milliarden angewachsen ist – und dies, obwohl die Politik weltweit seit mehr als 30 Jahren versucht, dem Wachstum der Bevölkerung Einhalt zu gebieten. Die Gefahren, die aus dieser Entwicklung entstehen, liegen auf der Hand: Die Nahrungsmittelproduktion hält in vielen Regionen der Erde nicht mehr Schritt mit der Zahl der Menschen. Es drohen Hungerkatastrophen und große Wanderungsbewegungen, die wiederum das Risiko von Kriegen erhöhen. Vor allem aber gefährdet ein ungezügelter Bevölkerungswachstum unsere natürlichen Lebensgrundlagen auf dieser Erde. So werden immer mehr Wälder abgeholzt, um Besiedelungs- und Anbauflächen zu schaffen – und das, obwohl die negativen Auswirkungen auf das Weltklima bekannt sind. Die wachsende Industrialisierung erzeugt zudem eine steigende Belastung der Natur mit Giftstoffen. Man denke nur an den CO₂-Ausstoß durch das weltweite Anwachsen der PKW-Zahlen. Die Bevölkerungsexplosion gefährdet damit unsere Existenzgrundlagen.

- Und damit sind wir im Grunde schon mitten in dem zweiten Punkt – der Umweltverschmutzung. Dass sie das Überleben der Menschheit bedroht, ist inzwischen jedem einigermaßen aufgeklärten Menschen unserer westlichen Hemisphäre bewusst geworden. Ein Beispiel hierfür ist die Vergiftung der Flüsse, der Meere und des Grundwassers durch Industrieabfälle oder die Düngemittel der Landwirtschaft. Bereits angesprochen wurde die von den Menschen erzeugte Klimaveränderung, die beispielsweise bewirkt hat, dass das Eis am Nordpol im Verlauf der letzten zwanzig Jahre auf weniger als die Hälfte seiner ursprünglichen Dicke abgeschmolzen ist. Als Konsequenz dieser Entwicklung befürchten Wissenschaftler beispielsweise, dass sich der Golfstrom abkühlt bzw. seinen Lauf verändert, was wiederum für das Klima in Europa verhängnisvolle Auswirkungen hätte.
- Und schließlich muss hier die Gefahr angesprochen werden, die von Gewalt, Terror und Krieg ausgeht. Solange man noch mit Äxten, Speeren oder später mit Gewehren und Panzern aufeinander losgegangen ist, war das für die Menschheit insgesamt gesehen nicht bedrohlich. Selbst der erste Weltkrieg hat trotz der Millionen Toten keine Wunden hinterlassen, die über Generationen hinweg spürbar wären. Aber seit Hiroshima sieht das anders aus. Und dabei hat es einen Großeinsatz von biologischen und chemischen Waffen moderner Prägung bisher noch gar nicht gegeben, ganz zu schweigen von dem, was die neuen Atombomben an Vernichtungspotential entfalten können. Die Tatsache, dass derartige Massenvernichtungsmittel einer wachsenden Zahl von Staaten und darunter auch einigen Militärdiktaturen wie etwa Pakistan zur Verfügung stehen, muss uns mit Sorge erfüllen.

Im Hinblick auf die genannten drei Punkte besteht weitgehend Übereinstimmung, dass dies die zentralen Bedrohungen sind, denen wir Menschen auf diesem Erdball ausgesetzt sind. Aber was hat das mit der Dominanz der Männer zu tun? Beginnen wir mit der Überbevölkerung.

Früher hat man bei Maßnahmen der Bevölkerungspolitik primär die Frauen angesprochen. Dann aber ist den involvierten Organisationen wie der UNO oder der WHO zunehmend bewusst geworden, dass diese Politik zu kurz greift. Geburtenkontrolle ist auch Zeugungsverhütung. Gegen den Widerstand der Männer hat sie keine Chance. Gerade die verheirateten Männer in den Entwicklungsländern wünschen sich aber erheblich mehr Kinder als die Frauen. Hierfür sind nach den Veröffentlichungen der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung offenkundig zwei Aspekte bedeutsam – zum einen die althergebrachte Auffassung, die männliche Potenz ließe sich durch die Zeugung von vielen Kindern unter Beweis stellen und zum Zweiten die Angst davor, dass Frauen, die sich gegen ungewollte Schwangerschaften schützen, eher in Versuchung seien, untreu zu werden.

Und noch etwas haben die Bevölkerungswissenschaftler herausgefunden. Je stärker Frauen Bildungschancen offen stehen, je mehr sie die Möglichkeit erhalten, Berufe zu erlernen und diese auch auszuüben, um so stärker sinkt die Geburtenrate. Ein Beispiel ist der Bundesstaat Kerala in Indien, in dem den Frauen seit Jahrzehnten Bildung und Berufsperspektiven offen stehen. Die Geburtenrate beträgt dort nur 2,1 Kinder pro Frau. In den Regionen Indiens dagegen, in denen die Dominanz der Männer ungebrochen ist, liegen die Geburtenraten zwischen

drei und fünf Kindern pro Frau. Generell zeigt sich, dass der Anteil der Familien, in denen eine gemeinsame Familienplanung stattfindet, mit steigendem Bildungsgrad der Frau wächst. In ausgeprägten Macho-Kulturen dagegen ist der Anteil der Paare sehr hoch, in denen über Empfängnisverhütung gar nicht gesprochen wird.

Besonders deutlich wird der Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad der Frauen und der Überbevölkerung eines Landes, wenn man als Indikator die Zahl der Teenagergeburten pro 1.000 junge Frauen zwischen 15 und 19 Jahren wählt. In europäischen Ländern wie Deutschland oder Italien, in denen nahezu 100 % der Teenager nach der Grundschule eine zumindest bis zum 15. Lebensjahr dauernde, weiterführende Schule besuchen, liegt diese Zahl bei 3 bis 5. Das andere Extrem bilden die afrikanischen Staaten Niger, Guinea, Senegal und Kenia. Dort erreichen nur zwischen 5 und 20 % der 15- bis 19-Jährigen den europäischen Mindeststandard an Schulbildung. Die Zahl der Teenagergeburten liegt hier um das 15- bis 25fache über den europäischen Vergleichszahlen.

Lassen sich im Hinblick auf die Umweltpolitik ähnliche Beobachtungen machen? Eines gilt jedenfalls international. Es waren primär von Frauen dominierte Organisationen, die Öffentlichkeit und Politik für die Bedrohung durch die Umweltverschmutzung und den Raubbau an der Erde sensibilisiert haben. Zwei Drittel bis drei Viertel der Mitglieder von Umweltschutzorganisationen sind Frauen. Dies wird deswegen gerne übersehen, weil an der Spitze nach wie vor Männer dominieren.

Wissenschaftler sehen die Erklärung für die stärkere Umweltorientierung der Frauen vor allem darin, dass diese mit den Folgen der Umweltverschmutzung unmittelbarer konfrontiert sind als die Männer. Beispiele hierfür sind die Allergien von Kindern, die Vergiftung der Muttermilch oder die Probleme der Trinkwasserversorgung. „In den Ländern der Dritten Welt gäbe es keine Wasserkrise, wenn die Männer dafür zuständig wären, das Wasser aus dem Brunnen zu holen“ sagte ein afrikanischer Delegierter kürzlich bei einer Umweltschutzkonferenz. Ein anderes Beispiel ist die Tatsache, dass Frauen durch ihre Tätigkeit für Familie und Haushalt stärker mit den Konsequenzen von Umweltverschmutzung konfrontiert sind bzw. damit, sich mit dem Verpackungsmüll zu beschäftigen. Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, dass es sich bei den Personen, die in der Industrie, bei der Bauplanung, der Forstwirtschaft oder der Müllentsorgung Entscheidungen zu Lasten der Umwelt treffen ganz überwiegend um Männer handelt. Es darf bezweifelt werden, ob Frauen in derselben Verantwortungsposition durchweg entsprechende Entscheidungen getroffen hätten.

Und wer ist dafür verantwortlich, dass wir immer wieder Gewalt, Terror und Krieg als massive Bedrohung erleben - trotz aller Bemühungen um eine Kontrolle dieser Phänomene? Die Kriminologie gibt zu dem Ausschnitt der Formen von Gewalt, die wir als Kriminalität definieren, interessante Antworten. So ist der seit Mitte der achtziger Jahre zu beobachtende Anstieg der Gewaltkriminalität sowohl in Deutschland wie den anderen europäischen Ländern zu 80 bis 90 % den Männern zuzurechnen. Frauen sind trotz der starken sozialen Umbrüche, die es in den letzten 15 Jahren gegeben hat, relativ gut auf Kurs geblieben. Der Anteil der Frauen, die von der Polizei wegen Gewalttaten registriert wurden, hat sich zwar erhöht, der der Män-

ner ist dagegen weit stärker angestiegen und lag 1998 beispielsweise bei den 18- bis 21-Jährigen um das 13fache über dem der Frauen (1,7 zu 0,13 %). Eine derart ausgeprägte Dominanz der Männer bei der Gewaltkriminalität hat die Polizei zuvor noch nie gemessen. Das überrascht angesichts der Tatsache, dass die Frauenemanzipation stark vorangekommen ist und die Frauen inzwischen auch Berufsfelder erobern, die früher als eindeutige Männerbastionen angesehen wurden wie zum Beispiel die Polizei, die Bundeswehr, die Feuerwehr oder auch die Chirurgie. Angesichts dieses Hineinwachsens in Männerrollen haben viele erwartet, dass es auch im Kriminalitätsverhalten eine starke Annäherung geben wird. Das ist jedoch nicht der Fall. Besonders deutlich dokumentiert dies die Quote der Frauen an den Insassen des Strafvollzugs. Sie bewegt sich in den letzten zwanzig Jahren konstant zwischen 4 und 5 %. Der Frauenanteil an den insgesamt Verurteilten ist sogar leicht sinkend.

Und wer sind die Leidtragenden dieser starken Zunahme der vor allem von jungen Männern verübten Gewaltkriminalität? Es sind primär die jungen Männer und männlichen Jugendlichen. So hat die Zahl der 14- bis unter 21-jährigen Gewaltopfer seit Mitte der 80-er Jahre um knapp 23.000 Personen zugenommen. Fast vier Fünftel dieses Anstiegs betrifft männliche Jugendliche und Heranwachsende. Aus England wird ferner berichtet, dass sich dort eine entsprechende Entwicklung zur Selbstmordrate junger Männer und Frauen abzeichnet. Die der Frauen ist in den letzten 20 Jahren leicht gesunken, die der jungen Männer dagegen hat laut Presseberichten um etwa 60 % zugenommen. Auch in Deutschland hat sich das Verhältnis von Männern und Frauen bei der Selbstmordrate verändert. Früher betrug es 2 zu 1, heute fast 3 zu 1.

Wir bewerten diese Daten zur Jugendgewalt und zur Viktimisierung von jungen Menschen als Ausdruck einer Krise der Männlichkeit. Eine ihrer Ursachen scheint die Diskrepanz zu sein, die sich heute zwischen den Männerträumen und der Wirklichkeit ergibt. Die Medien zelebrieren den Typ des Rambo-Kämpfers, der sich mit Gewalt durchsetzt, und schaffen damit suggestiv wirkende Identifikationsbilder für junge Männer. Im Alltag der Schule, der Ausbildung und des Berufes dagegen ist ein ganz anderer Typ Mann gefragt – einer, der teamfähig ist, der über kommunikative Kompetenz und Empathie verfügt und mit einer Frau als Vorgesetzter keine Schwierigkeiten hat. Hinzu kommt insbesondere in den Städten ein wachsender Kulturkonflikt. Ein großer Teil der jungen Männer in unserem Land stammt aus Einwandererfamilien, in denen ein traditionelles Männerbild vorherrscht. Es dominiert der Familienvater, der von Frau und Kindern Gehorsam verlangt und gewohnt ist, sich notfalls mit Gewalt Respekt zu verschaffen. Eine repräsentative Schülerbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen hat beispielsweise erbracht, dass die Rate der innerfamiliären Gewalt in jugoslawischen und türkischen Familien zwei- bis dreimal so hoch ausgeprägt ist, **wie** in den Familien von einheimischen deutschen Jugendlichen. Und sie hat ferner gezeigt, dass dieses Aufwachsen in einer Macho-Kultur wesentlich zu der höheren Gewaltkriminalität der männlichen türkischen und jugoslawischen Jugendlichen beiträgt.

Beachtung verdient ferner der Unterschied, der sich bei der Entwicklung von kriminellen Karrieren von Männern und Frauen zeigt. Frauen demonstrieren hier eine größere soziale Lernfähigkeit. Ihre Rückfallquote liegt in allen Deliktsbereichen erheblich unter der der Männer mit

der Folge, dass sich unter denen, die zehn und mehr frühere Verurteilungen aufweisen, fast nur noch Männer befinden.

Ebenso interessant erscheinen Erkenntnisse dazu, wie sich ein steigender Frauenanteil in bestimmten Berufsgruppen auswirkt. So hat man in England festgestellt, dass sich dort, wo sich bei der Polizei bzw. unter den Bediensteten von Strafanstalten eine deutliche Erhöhung der Frauenquote ergeben hat, ein ebenso auffallendes Sinken der Beschwerden über illegale Polizeigewalt eingetreten ist bzw. ein deutlicher Rückgang von Disziplinarvorfällen mit Gefangenen. Offenkundig verstehen es Frauen besser bei Auftreten von Konflikten auf deren friedliche Beilegung hinzuwirken. Zu dieser Beobachtung passt die vom Hamburger Kriminologen Sessar gewonnene Erkenntnis, dass weibliche Richter und Staatsanwälte dem Konzept der Wiedergutmachung und des Täter-Opfer-Ausgleichs wesentlich aufgeschlossener und positiver gegenüberstehen als Männer. Weibliche Jugendstaatsanwälte und Jugendrichter haben ferner bei einer bundesweiten Befragung die Qualität des Jugendstrafvollzuges sehr viel kritischer bewertet als ihre männlichen Kollegen und haben sich zudem weit stärker für solche Fortbildungsangebote interessiert, die den sozialen Hintergrund von Konflikten erläutern und weniger als die männliche Vergleichsgruppe für andere, bei denen die Wissensvermittlung im Bereich der Rechtsdogmatik im Vordergrund stand. Die Männer wiederum dominieren bei denen, die sich für ein hartes Strafen aussprechen und plädieren generell erheblich häufiger als Frauen für die Wiedereinführung der Todesstrafe.

Das, was hier am Beispiel von Praxisberichten und Forschungserkenntnissen zur Gewaltkriminalität und dem Umgang mit Gewalt dargestellt wurde, lässt sich durchaus auf Terror und Krieg übertragen. Man betrachte nur die aktuellen Beispiele aus der Gegenwart und der jüngeren Vergangenheit. Die Bomben in Nordirland, der Bürgerkrieg in Jugoslawien, der Bombenterror in Moskau und der ihn beantwortende Krieg in Tschetschenien - dies alles sind Gewaltakte von Männern. Die Protestdemonstrationen hingegen, die es in den betreffenden Ländern gegeben hat, waren durchweg von Frauen dominiert. Zum Frieden in Nordirland hatten vor Jahren zuerst die Frauen aufgerufen und hierfür einen Friedensnobelpreis erhalten. Auch in Jugoslawien waren es die Frauen, die als erstes öffentlich dafür eingestanden sind, dem Wahnsinn des Bürgerkrieges Einhalt zu gebieten. Und wenn wir, wie gegenwärtig im Iran, erleben, dass sich die Dinge in einem Land, das früher als Quelle von Terror und Gewalt galt, plötzlich zum Besseren wandeln, dann darf die Rolle der Frauen dabei nicht übersehen werden. Die Wahlerfolge für die Befürworter eines liberalen und rechtsstaatlich handelnden Staates im Iran sind darauf zurückzuführen, dass primär die Frauen für diesen Kurs votiert haben.

Die größte Bedrohung für den Frieden geht dagegen weltweit von solchen Staaten und Kulturen aus, in denen eindeutig die Männer dominieren wie beispielsweise dem Irak, Pakistan, Libyen, oder von mächtigen Terrorgruppen, wie etwa der, die von Bin Laden finanziert wird. Bisher ist es den USA noch mit Waffengewalt gelungen, Katastrophen zu verhindern, indem sie z.B. die Giftgasfabrik Ghaddafis oder die Atomwaffenlabore Saddam Husseins mit Bomben zerstört haben. Ein dauerhafter Frieden ist damit aber nicht erreicht. Die Sorge bleibt, dass die Anführer derartiger Organisationen oder Staaten weiterhin alles daransetzen werden, sich in den Besitz von Massenvernichtungsmitteln zu bringen und dass sie dann in der Lage

sind, die Welt zu erpressen. Bin Laden beispielsweise scheint bisher nur über Sprengstoff zu verfügen. Aber was wird er unternehmen, wenn er gestützt auf seine großen finanziellen Mittel Erfolg dabei hat, sich Giftgas oder gar Atomwaffen zu beschaffen. Und selbst wenn es den USA gelingen sollte, seiner habhaft zu werden, können wir uns nicht sicher fühlen. Die Macho-Kulturen der Welt werden immer wieder Männer wie Bin Laden hervorbringen.

Angesichts der deutlichen Unterschiede, die sich zu Einstellungen und Verhaltensweisen von Männern und Frauen zeigen, stellt sich die Frage, ob diese Divergenzen als Ergebnis von sehr verschiedenen Erziehungsmustern zu interpretieren sind oder ob man sie als Ausdruck genetischer Prägungen interpretiert. Der Streit über diese Frage bewegt die Biologen, Mediziner, Anthropologen und Sozialwissenschaftler seit vielen Jahrzehnten. Den aktuellen Stand der Debatte hat Ende 1998 der amerikanische Politologe Francis Fukuyama in seiner brillant geschriebenen Studie „Frauen und die Evolution in der Weltpolitik“ analysiert. Er gelangt zu dem Schluss, dass der biologisch genetische Erklärungsansatz in den letzten beiden Jahrzehnten durch eine Reihe von Forschungsbefunden an Boden gewonnen hat. Die These, wonach Frauen in ihrem Verhalten stark durch besondere Sozialisierungseinflüsse geprägt werden, ist für ihn damit keineswegs widerlegt. Im Gegenteil: Er sieht sie nach wie vor als gültig an. Gestützt auf die von ihm herangezogenen Untersuchungen von Wissenschaftlern verschiedener Fachdisziplinen kann er aber aufzeigen, dass geschlechtsspezifische Umweltfaktoren allein nicht ausreichen, um die starken Verhaltensunterschiede befriedigend erklären zu können, die zwischen Männern und Frauen auftreten.

Wenn es aber auch biologische Determinanten sind, die hier eine gewichtige Rolle spielen, tritt die Frage nach ihrer Entstehung auf. Eine plausible Hypothese ist die, dass schon in den frühen Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte solche Frauen am meisten Kinder bekommen und erfolgreich aufgezogen haben, die über stark ausgeprägte, mütterliche Fähigkeiten verfügten, d.h. über Wärme, kommunikative Kompetenz und starke Beschützerinstinkte. Der Typ der kriegerischen Amazonin dagegen hat sich nur schwach vermehrt, weil diese Frauen ihren Kindern nicht das Maß an stabiler Zuwendung, Geborgenheit und Fürsorge vermitteln konnten, wie der oben beschriebene Gegentyp. Und gleichzeitig waren solche Männer als Erzeuger von Kindern besonders attraktiv, die hohe Kämpferqualitäten aufwiesen und deswegen in der Lage waren, ihre Sippe zu verteidigen, bei der Jagd wilde Tiere zu erlegen und fruchtbare Landstriche zu erobern. Es spricht vieles dafür, dass daraus im Laufe der Zeit genetische Prägungen von Männern und Frauen entstanden sind, die bis heute fortwirken.

Damit nun jedoch nicht der falsche Eindruck einer einseitigen Orientierung am biologischen Erklärungsmuster entsteht, soll ergänzend aus der oben erwähnten, repräsentativen Jugendbefragung ein aktueller Forschungsbefund zum Einfluss von Erziehung berichtet werden. Jungen wie Mädchen wurden vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen dazu befragt, wie wohl ihre Eltern, Freunde und Bekannten reagieren würden, wenn diese erfahren, dass sie auf dem Schulhof jemand nach einem Streit massiv zusammengeschlagen hätten. Die Mädchen prognostizierten fast durchweg heftigen Tadel vonseiten der Eltern und überwiegend starke Ablehnung durch Gleichaltrige. Von den Jungen dagegen erwartete fast ein Viertel nach einer derartigen Geschichte zumindest von den Vätern Akzeptanz oder gar Lob; eine

stark negative Reaktion sahen weniger als die Hälfte voraus. Und im Hinblick auf ihre Freunde und Bekannten prognostizierten sie ganz überwiegend Zustimmung.

Und noch etwas **ist** durch unsere Schülerbefragung deutlich geworden, was für die hier erörterten Fragen interessante Antworten bietet. Selbst unter den heutigen Rahmenbedingungen der Koedukation und der Chancengleichzeit von Jungen und Mädchen in unseren weiterführenden Schulen ergeben sich starke Geschlechtsunterschiede, wenn man die Jugendlichen nach den eigenen Handlungsoptionen fragt. Beispielsweise wollten wir wissen, welche Sportarten sie am liebsten ausüben möchten und was ihnen daran am besten gefällt. Die meisten Jungen bevorzugten danach solche, bei denen sie Mann gegen Mann kämpfen können (z.B. Fußball, Rugby, Handball) und sehen den Hauptspaß darin, den Gegner zu besiegen. Dieser Typus ist zwar auch bei den Mädchen anzutreffen. Bei ihnen dominieren aber diejenigen, die Sportarten über das Netz oder ohne Kampf präferieren (z.B. Volleyball oder Tanzen) und die sich davon vor allem positive Erfahrungen in Gruppen und körperliches Austoben erwarten.

An diesen Antworten wird etwas deutlich, worüber sich die Wissenschaftler weitgehend einig sind. Die über die Menschheitsgeschichte entstandenen Einstellungs- und Verhaltensunterschiede der Geschlechter werden sich auch bei fortschreitender Emanzipation der Frauen und wachsender Chancengleichzeit nicht in wenigen Jahrzehnten ändern. Für die nähere Zukunft können wir weiterhin von geschlechtsspezifischen Besonderheiten der Männer und Frauen ausgehen.

Gegen diese Prognose wird unter Hinweis auf Persönlichkeiten wie etwa die frühere israelische Ministerpräsidentin Golda Meir oder die englische Premierministerin Maggy Thatcher teilweise eine Gegenthese vertreten. Derartige Beispiele zeigten doch, wie schnell Frauen bei stark ausgeprägten männlichen Rollenanforderungen sich entsprechend verhalten. Aber dabei wird zum einen übersehen, dass die Vertreter der obigen Prognose einer sehr langsamen und auf Teilbereiche begrenzten Annäherung der Verhaltensweisen von Männern und Frauen keineswegs von einem Einheitstyp der Geschlechter ausgehen. Sie unterstellen vielmehr, dass es in beiden Gruppen eine starke Varianz von sogenannten männlichen und weiblichen Eigenschaften gibt. Fukuyama beschreibt die Verteilung dabei in Form von zwei sich teilweise überschneidenden Glockenkurven. Frauen wie Maggy Thatcher sind für ihn deshalb die eher seltenen weiblichen Persönlichkeiten mit stark ausgeprägten männlichen Zügen. Und er weist darauf hin, dass sie ihre hohe Durchsetzungskraft gerade auch deshalb erreicht haben, weil sie an der Spitze einer männlich dominierten Kultur standen.

Derartige Beispiele widerlegen also nicht die Erwartung, dass Frauen, wenn sie in typische Männerrollen hineinwachsen, ihre Verantwortung in anderer Weise wahrnehmen werden, als wir das von Männern gewohnt sind. Die These lautet vielmehr, dass sich Auswirkungen einer Feminisierung bestimmte Berufsfelder in unseren westlichen Kulturen immer erst dann zeigen werden, wenn der Frauenanteil in solchen Berufssparten einen relevanten Anteil erreicht hat. Die erste Generation von Frauen, die nur vereinzelt die Rolle eines leitenden Staatsanwalts, eines Bürgermeisters oder Bankdirektors erreicht hat, steht noch unter Druck, beweisen zu müssen, dass sie es genauso wie ein Mann versteht, dass Amt mit der erforderlichen Härte

und Durchsetzungskraft auszuüben. Frauen in Führungspositionen können demnach ihre typisch weiblichen Qualitäten weit besser in der zweiten Generation zum Tragen bringen, wenn ihre Zahl deutlich angewachsen ist und sie nicht mehr als isolierte Pionierkämpferinnen im Blickpunkt des Männermisstrauens stehen.

Kehren wir zu der Ausgangsfrage zurück. Was hat die Analyse der hier erörterten Thesen und Erkenntnisse erbracht? Sie hat aufgezeigt, dass in der Tat Anlass zur Sorge besteht. Kulturen ausgeprägter männlicher Dominanz stellen in mehrfacher Hinsicht Risikofaktoren dar. Dies gilt sowohl im Hinblick auf die Überbevölkerung und die Umweltverschmutzung wie die Gefahr von internationalem Terror, von Gewalt und Krieg. Je stärker der Einfluss von Frauen in solchen Kulturen wird, je mehr es ihnen gelingt, Führungspositionen zu erlangen, umso eher können wir erwarten, dass sie in solchen Rollen nicht vermännlichen und dass spezifisch weibliche Wertorientierungen und Kompetenzen positiv zum Tragen kommen. Gleichzeitig wird dadurch die Position solcher Männer gestärkt, die Partner und nicht Gegner einer derartigen Entwicklung sein wollen.

Feministinnen könnten aus diesen Thesen die Folgerung ableiten, dass wir angesichts der eingangs beschriebenen Gefahren sogar eine Dominanz der Frauen anstreben sollten. Fukuyama widerspricht dem mit einer Gegenthese, die er konsequent aus den von ihm vorgetragenen Erkenntnissen ableitet. Er warnt davor, von dem einen in das andere Extrem zu verfallen, denn dies würde die Wehrhaftigkeit der entsprechenden Gesellschaften reduzieren. Man müsse im Auge behalten, dass es auf unserem Erdball noch über lange Zeit hinweg gefährliche Macho-Kulturen geben wird. Die westlichen Demokratien müssten gewappnet sein, sich gegen Angriffe notfalls auch mit kriegerischer Gewalt wehren zu können. Bei einer von Frauen beherrschten Politik sei dies nicht hinreichend sicher gestellt. Fazit: Der sicherste Weg scheint der, weltweit die Gleichrangigkeit von Männern und Frauen anzustreben, weil sie eine positive Eigendynamik zur Entwicklung von konstruktiven Antworten auf die eingangs genannten Gefahren erwarten lässt.

Literaturverzeichnis

- Bulatao, Rodolfo A.: The value of family planning programs in developing countries.
Dt. Stiftung Weltbevölkerung: DSW news letter, Nr. 21 Januar 1997, Männer und Familienplanung – Die vergessenen 50 %.
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: Familienplanung rettet Leben – Hannover 1997.
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: Auf dem Weg in eine neue Welt – Hannover 1998.
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: 6 Milliarden – Weltbevölkerungsbericht 1999.
- Dumont Du Voitel, Waltraud: Macht und Entmachtung der Frau: eine ethnologisch-historische Analyse. Frankfurt/Main 1994.
- Fukuyama, Francis: Woman and the Evolution of Politics. In: Foreign Affairs. September/October 1998.

- Hilman-Geideck, Uwe/Schmidt, Hans: *Betretenes Schweigen: über den Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt*, Mainz 1996.
- Pfeiffer, C./Adam, H.J./Albrecht, H.-J. (1986): *Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte in der Bundesrepublik Deutschland*. Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht. Freiburg.
- Pfeiffer/Wetzels: *Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland*. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsberichte.
- Population Reference Bureau: *Men & Family Planning in Africa*. 1996.
- Population Reports: *Reproductive Health – New Perspectives on Men’s Participation*. Volume XXVI, Number 2, October 1998.
- Sessar, K. 1991. *Wiedergutmachung oder Strafen? Einstellungen in der Bevölkerung und Justiz*. Ein Forschungsbericht. Pfaffenweiler.
- Sichtermann, Barbara: *Wer ist wie? Über den Unterschied der Geschlechter*. Berlin 1987.
- The Alan Guttmacher Institute: *Hopes and Realities*. New York 1995.
- Thiersch, Hans: „... überall in den Köpfen und Fäusten“: auf der Suche nach Ursachen und Konsequenzen von Gewalt. Darmstadt 1994.
- Weiler, Gerda: *Das Matriarchat im Alten Israel*. Stuttgart 1989.